

Das andere Ufer ist hier

Meister Sokei-an



Der Springende Punkt

Gewidmet in Dankbarkeit dem Zen-Meister Henry B. Platov

Meister Sokei-an

Das andere Ufer ist hier

Erläuterungen zum Sutra des Sechsten Patriarchen



Übersetzt und zusammengestellt von
Agetsu Wydler Haduch

Der Springende Punkt
Eine kleine Zen-Bibliothek



Zentrum für Zen-Buddhismus
Zürich, Schweiz
www.zzbzurich.ch

Inhalt

Vorwort der Herausgeberin	5
Sokei-ans Einführung zum Plattform-Sutra	11
Hui-neng erzählt seinen Werdegang	12

Vorwort der Herausgeberin

Seit Menschengedenken bemühen wir Menschen uns darum, in unserem persönlichen Leben und im Weltgeschehen einen Sinn zu finden. Denker der Vergangenheit schafften zu diesem Zweck zahlreiche philosophische und religiöse Glaubenssysteme, die von der jeweils gegenwärtig lebenden Generation akzeptiert oder bekämpft, erweitert oder aufgegeben wurden. Wir Menschen leben zwar alle auf der gleichen Erde und haben die gleichen grundlegenden Bedürfnisse, aber wie das Leben auf dieser Erde zu gestalten ist, darüber gehen die Meinungen bekanntlich weit auseinander. Und diese Meinungsunterschiede führen in der Menschheit einerseits zu intellektuellen und kulturellen Auseinandersetzungen, andererseits zu grauenhaften und sinnlosen Kriegen.

Die Tatsache, dass das menschliche Denken – und zwar das Denken eines jeden einzelnen Individuums – entscheidend ist für das Ausmass an persönlichem und allgemeinem Wohlergehen oder persönlichem und allgemeinem Leiden auf dieser Erde, wurde schon vor mehr als 2500 Jahren von Shakyamuni Buddha deutlich gemacht und von zahlreichen Weisen bestätigt, aber bis heute nicht wirklich im kollektiven menschlichen Bewusstsein akzeptiert. Von Generation zu Generation unverändert suchen wir Menschen die Ursachen von Freud und Leid, Wohlstand und Armut bei allen möglichen äusseren Quellen, nur nicht im eigenen Denken und Handeln. Und beklagen uns immer aufs Neue darüber, dass das Leben so viel Leiden mit sich bringt. Und finden immer neue Schuldige und zetteln immer neue Vergeltungskriege an, sei es in der materiellen Welt oder in der psychologischen.

Es gab und gibt immer wieder Menschen, die diesem unaufhörlichen Kreislauf von Täuschung und Enttäuschung entgegenzuwirken versuchen, indem sie an die menschliche Erkenntniskraft appellieren. Wer sein eigenes geistiges Potential der Weisheit und der Mitmenschlichkeit in sich selbst entdeckt, kann sich von den schädlichen Denkmustern distanzieren und neue Wege einschlagen.

Der gebürtige Japaner Shigetsu Sasaki, genannt Sokei-an (1882-1945), war einer von diesen Menschen. Sein Wirkungsfeld war die Stadt New York in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Das Vehikel, mit dem er die Menschen zu erreichen suchte, war die Lehre des Zen-Buddhismus. Zu einer Zeit, als diese Zen der westlichen Welt noch kaum bekannt war, geschweige denn praktisch angewendet und umgesetzt wurde, gründete er in seiner eigenen Zwei-Zimmer-Wohnung das First Zen Institute of America. Er übersetzte grundlegende japanische und chinesische Zen-Texte ins Englische, gab Vorträge und führte Frauen und Männer aus ganz unterschiedlichen Berufssparten in die Methode der praktischen Zen-Schulung ein. Vor allem Letzteres war eine Pionierleistung, denn zu seiner Zeit war diese geistige Schulung selbst in ihren Ursprungsländern China und Japan fast nur den Mönchen in den Zen-Klöstern vorbehalten.

Sokei-an wurde als junger Kunststudent mit einer vom Zen-Meister Soen Shaku (1859-1919) angeregten Bewegung bekannt, die es sich zur Aufgabe machte, Zen aus den japanisch-klösterlichen Strukturen und Ritualen zu befreien und wieder als eine allen Menschen zugängliche Weisheitslehre und Lebenshaltung bekannt zu machen, so wie es in den Ursprungszeiten in Indien und China üblich gewesen war. Zusammen mit Mitgliedern dieser Bewegung wanderte Sokei-an im Alter von vierundzwanzig Jahren nach Kalifornien aus. Sie hatten die Absicht, dort ein Zen-Zentrum zu gründen. Zwar war dieses Unternehmen damals nicht von Erfolg gekrönt, aber Sokei-an blieb in den USA. Nur ab und zu unterbrach er seinen Aufenthalt in Amerika, um seinen Zen-Meister zu besuchen und seine Schulung abzuschliessen.

Er begann jedoch erst als Zen-Lehrer zu wirken, nachdem er fast zwanzig Jahre lang als Privatperson Land, Leute und Sprache gründlich kennen gelernt hatte. (Er verdiente seinen Lebensunterhalt als Holzschnitzer und Restaurator von Altären und mit gelegentlichen journalistischen und satirischen Beiträgen für japanische Zeitungen.) Obwohl er ein anerkannter Meister der Rinzaï-Zen-Schule war, wirkte er in Amerika völlig allein auf sich gestellt, losgelöst von sämtlichen materiellen oder institutionellen Bindungen an sein Heimatland.

Die einzige Bindung, zu der er sich bekannte, war die Bindung an das geistige Erbe, das ihm von seinem Zen-Lehrer in traditioneller Weise «von Herz zu Herz» übertragen worden war. Diese Übertragung ist gewissermassen das Markenzeichen des Zen-Buddhismus; nur wer nachweisen kann, dass er Stammhalter einer Übertragungslinie ist, die sich bis auf die legendären Vorväter des Zen, die sogenannten Patriarchen, berufen kann, wird als authentischer Zen-Meister anerkannt.

Mit einem dieser Vorväter fühlte sich Sokei-an ganz besonders seelenverwandt, nämlich mit dem Sechsten Patriarch Hui-neng (jap. Eno Daikan)¹. Schon als junger Zen-Schüler trug Sokei-an immer ein kleines Exemplar vom *Sutra des Sechsten Patriarchen* bei sich. Im Westen wurde dieses Sutra auch als *Das Plattform-Sutra* bekannt.

Hui-neng lebte um die Wende vom siebten zum achten Jahrhunderts in China. Zu jener Zeit befand sich der Buddhismus in China in einer Hochblüte. Seine Form war allerdings auf Gelehrsamkeit und ein weltabgeschiedenes Klosterleben beschränkt. Als Gegenbewegung zu dieser intellektuellen, philosophischen Ausformung entwickelte sich in China langsam eine Strömung, welche das intuitive Erfassen und die spontane Verwirklichung der Buddhaschaft anstrebte, wie sie von Buddha selbst gepredigt worden war. (Diese Entwicklungsgeschichte ist Thema von *Als Zen noch nicht Zen war*, Band Nr. 4 von *Der springende Punkt*.) Hui-neng, der angeblich

¹ Bei den bekanntesten Patriarchen wurde der Titel synonym mit dem Namen. Zur Kennzeichnung wird das Zahlwort gross geschrieben.

weder lesen noch schreiben konnte, und allein durch die Kraft der Intuition bereits in jungen Jahren spontan vollkommene Erleuchtung erfuhr, manifestierte die Ideale dieser Strömung so deutlich, dass er zu deren Symbolfigur wurde. Alle Übertragungslinien der später entstandenen Zen-Richtungen gehen auf ihn zurück.

«Sokei-an» ist die japanische Übersetzung für «Ts'ao-chi». Das ist der Name des Tempels und des Tales, in welchem der Sechste Patriarch gewohnt und gewirkt hatte. Wie Hui-neng, lebte Sokei-an als einfacher Mensch mitten unter den Menschen und zeigte die Lebenshaltung und Lehre des Zen so, dass jedermann sie verstehen konnte. Er sagte: «Der Sechste Patriarch kam in den Süden von China und ich kam in den Osten von Amerika, um das Dharma zu lehren. Beide betraten wir Neuland.»

Wer Hui-neng wirklich war, ist bis heute nicht klar. Letztlich spielt es auch keine Rolle. Die grosse Bedeutung, die dem *Sutra des Sechsten Patriarchen* zukommt, liegt in seiner Kernaussage, dass ein ganz gewöhnlicher Mensch, der weder ein buddhistischer Gelehrter noch ein eifriger Mönch war, mit Hilfe der eigenen Intuition höchste Klarsicht und Einsicht in das wahre Wesen aller Dinge erlangte und fortan, wie der Buddha, andere Menschen nicht nur ermunterte, sondern sie auch durch Wort und Tat unterstützte, sich ihrer eigenen angeborenen Erkenntniskraft zu öffnen. Damit wurde Hui-neng zum eigentlichen Gründer der Zen-Schule, die darauf hinwirkt, direkt aus der Quelle der innewohnenden Weisheit heraus zu agieren und die weit über das buddhistische Establishment oder jede andere institutionalisierte Glaubensrichtung hinausgeht.

Ab 1935 nahm sich Sokei-an vier Jahre Zeit, um das *Sutra des Sechsten Patriarchen* aus dem Chinesischen ins Englische zu übersetzen und fortlaufend zu kommentieren. Diese Übersetzung war nicht sprachwissenschaftlich, sondern geisteswissenschaftlich orientiert, trotzdem stimmt sie weitgehend mit später entstandenen Übersetzungen anderer englisch sprechender Autoren überein. Sokei-an strebte nichts anderes an, als seinen Zuhörern die Prinzipien der damals im Westen völlig unbekanntem Zen-Weisheit nahezubringen. Er folgte dabei dem traditionellen Muster von Zen-Vorträgen, indem er zuerst einen Abschnitt der Sutras vorlas und dann kommentierte.

Sokei-an schrieb seine Vorträge nicht nieder, aber er erlaubte einigen Schülern und Schülerinnen mitzuschreiben. Jahre nach seinem Tod sammelte die damalige Leiterin des First Zen Institute of America, Mary Farkas (1911-1992), alle Notizen ein und bearbeitete sie zu einem Manuskript mit dem Ziel sie in einem Buch zu veröffentlichen. Dieses Projekt liess sich leider zu ihrer Lebenszeit nicht verwirklichen, die Darlegungen Sokei-ans wurden stattdessen im institutseigenen Monatsblatt namens Zen Notes Stück um Stück publiziert.

Auf Anregung und mit Hilfe meines Zen-Lehrers Henry B. Platov (Chikuen Kugai, 1904-1990), der als Schüler von Sokei-an die Zen-Vorträge selbst gehört hatte, unternahm ich es im Rahmen meines eigenen Zen-Studiums diese ins Deutsche zu übertragen. Mary Farkas war so freundlich, mir das ganze Textmaterial von mehr als 400 Seiten zu diesem Zweck zur Verfügung zu stellen. Daraus resultierte 1988 das heute vergriffene Buch *Der 6. Patriarch kommt nach Manhattan* (Theseus Verlag).

Seither sind mehr als zwanzig Jahre verstrichen, und wenn es darum geht, in meiner gegenwärtigen Funktion als Zen-Lehrerin die zeitlosen Prinzipien von Buddhas Lehre zu erklären, greife ich wieder und wieder auf diese Quelle der Weisheit zurück, die mir, von Sokei-an eröffnet und mit Hilfe von H. Platov lebendig erfahrbar gemacht, in immer neuen Facetten aufleuchtet.

Der vorliegende Band von *Der Springende Punkt* enthält eine neu überarbeitete Auswahl von diesen Vorträgen. Zur Auswahl gelangten vor allem jene Kapitel des Sutras, die praktische Aspekte der buddhistischen Weisheitslehre und der Meditation betreffen und für Sokei-ans Anliegen, diese in die moderne Zeit zu übertragen, meines Erachtens am meisten hergaben. Natürlich fielen dieser zugegebenermaßen subjektiven Auswahl weite Teile des umfassenden Textes zum Opfer. Interessierte Leser und Leserinnen seien für das Studium des vollständigen Sutras auf deutsche Übersetzungen anderer Autoren verwiesen.

Die Schlüsselaussagen von Hui-neng und der Zen-Überlieferung weisen darauf hin, dass wir Menschen, statt uns als Opfer irgend eines fremdbestimmten Schicksals zu erachten, zur Tatsache erwachen sollten, dass wir sowohl die Ursachen von allem Leid als auch die Potenz zur Befreiung davon in uns tragen, und dass es nutzlos ist, diese Freiheit an einem fernen Ort oder in einer vergangenen oder kommenden Zeit zu suchen. Sie wird uns von niemandem gegeben. Sie ist unser geistiges Gut – in jedem Augenblick, an jedem Ort und unter allen Umständen. Wir müssen uns nur darum bemühen, diese Wahrheit aus den Bandagen unserer Meinungen und Vorurteile herauszuschälen.

Zum Schluss sei darauf hingewiesen, dass die beiden Bücher *Das andere Ufer ist hier* und *Man sieht nur in der Stille klar* aus der Reihe *Der Springende Punkt* eine Einheit bilden. Zusammen ergeben sie einen Einblick in das Wirken eines grossen Zen-Meisters unserer Zeit.

Sokei-ans Mission ist aber erst dann erfüllt, wenn man seine Worte wie eine nahrhafte Speise behandelt: Man wirft die Verpackung weg und nimmt nur den Inhalt auf. Je länger man die Speise kaut, desto leichter gelingt die Verdauung. Nur so kann man die unaussprechliche Wirklichkeit, auf die die Worte weisen, sehen und erleben.

Vorbemerkung zur deutschen Wiedergabe

Bei der Übertagung ins Deutsche kam es da und dort zum Konflikt zwischen dem Bemühen, möglichst nahe am englischen Text zu bleiben, und dem Anspruch, den veränderten sprachlichen Gepflogenheiten der heutigen Zeit gerecht zu werden. Die Worte und Sinnbilder, die Sokei-an benutzte, sind heutzutage vielleicht teilweise veraltet oder befremdlich, aber es ist nicht die Absicht dieses Buches, die sprachlichen Formen der 30er Jahre des letzten Jahrhunderts zu verleugnen, sondern ihre zeitlose Bedeutung hervorzuheben.

Sutra-Text und Kommentar werden optisch durch ein unterschiedliches Schriftbild auseinandergehalten: Der Sutra-Text steht in Schrägschrift mit eingerückten Zeilen, der Kommentar steht in Normalschrift und ohne Einrückung. Zitate aus dem Sutra-Text innerhalb des Kommentars werden ebenfalls in Schrägschrift wiedergegeben.

Für die Schreibweise der chinesischen Personennamen und Orte habe ich mich an das System gehalten, das Isshu Miura und Ruth Fuller-Sasaki in ihrem Werk *Zen Dust* (Harcourt, Brace & World, N.Y.) verwendet hatten. Die Schreibweise der Sanskritausdrücke entnahm ich dem *Lexikon der östlichen Weisheitslehren* (Scherz Verlag Bern, 1986).

Die ergänzenden Anmerkungen, die im englischsprachigen Manuskript als die von Sokei-an angeführt sind, werden als solche gekennzeichnet. Die von Mary Farkas zugefügten Anmerkungen tragen das Kürzel MF; alle anderen stammen von der Herausgeberin als Erklärungen für diejenige Leserschaft, die nicht mit dem Zen-Vokabular oder der Zen-Tradition vertraut ist.

Danksagung

Das Ziel, ein Teil aus der Fülle von Sokei-ans Erbe der Leserschaft in einem übersichtlichen und handlichen Buch neu zugänglich zu machen, wurde nur erreicht durch die Mithilfe von guten Geistern, denen ich an dieser Stelle herzlich danken möchte.

Robert Lopez vom *First Zen Institut of America* hat mir das ganze un veröffentlichte englischsprachige Material nochmals zur Verfügung gestellt, nachdem es von ihm und Mary Farkas neu überarbeitet und zusammengestellt worden war, lange nachdem das Buch *Der 6. Patriarch kommt nach Manhattan* erschienen war. Dadurch konnten Fehler und Unklarheiten, die dort noch vorhanden waren, eliminiert werden.

Elias Torra und Honin Ursula Vogel haben das Manuskript sorgfältig durchgelesen, korrigiert und manche wertvolle Anregung beigesteuert.

Mein Ehemann und Partner Robert Yozan Wydler Haduch hat mich bei der schwierigen Arbeit der Neubearbeitung stets ermutigt und unterstützt. Die Gestaltung des Buchumschlags ist sein Werk.

Allen Beteiligten sei herzlich gedankt!
Agetsu Wydler Haduch

Sokei-ans Einführung zum Plattform-Sutra

Es gibt hauptsächlich drei bekannte Versionen vom *Sutra des Sechsten Patriarchen*, kurz *Plattform-Sutra* genannt. Eine davon wurde erst zu Beginn des 20.

Jahrhunderts in Tun-huang im Westen von China gefunden. Eine weitere Version entdeckte man in einer alten Bibliothek in Japan, wo sie etwa achthundert Jahre lang in einem unbeachteten Stapel von Sutras gelegen hatte. Wenn man die verschiedenen Versionen miteinander vergleicht, findet man einige interessante Unterschiede, doch das Grundgerüst ist in allen dasselbe. Die Unterschiede stammen vermutlich von den verschiedenen Mönchen, welche die Lehrreden des Patriarchen niedergeschrieben hatten. Es ist dasselbe, wie wenn ihr von meinen Lektionen Notizen machen und sie später veröffentlichen würdet; die Grundaussagen wären die gleichen, einige Einzelheiten verschieden.

Sämtliche Schulen des Buddhismus gehen auf die Worte und Taten von Shakyamuni Buddha zurück und alle verehren diesen Buddha als ihren ursprünglichen Lehrer. Im Zen wird der Titel «Patriarch» nur für Menschen verwendet, die das, was der Buddha lehrte, durch ihr eigenes Tun übermittelt haben und deshalb als direkte Nachfolger von Buddha angesehen werden. Buddhas Schüler Mahākāshyapa gilt als der erste Patriarch in Indien. Er soll von Shakyamuni selbst als ebenbürtiger Lehrer anerkannt worden sein. Der zweite Patriarch ist ānanda, welcher immer an Shakyamuni's Seite gelebt und alle Lehrreden gehört und im Gedächtnis behalten hatte.

Der legendäre Mönch Bodhidharma gilt als der achtundzwanzigste Patriarch in Indien und der erste Patriarch in China. Der zweite chinesische Patriarch war Hui-k'o, der dritte Seng-ts'an, der vierte Tao-hsin, der fünfte Hung-jen und der sechste Hui-neng. Nach Hui-neng hört die Zählung der Patriarchen auf, nicht aber die direkte Übertragung von einem Lehrer auf den anderen.

Die eigentliche Zen-Schule nahm ihren Anfang mit Hui-neng. Denn mit ihm und seinen Nachfolgern begann die Entwicklung eines speziellen Zweiges des Buddhismus, genannt Ch'an (jap. Zen). Dieser ist gekennzeichnet durch die Betonung der aktuellen Anwendung der intuitiven Buddha-Weisheit im täglichen Leben, im Gegensatz zur rein philosophischen oder ritualen Beschäftigung mit Buddhas Lehre oder der strenggläubigen Anwendung von Regeln im monastischen Umfeld.

Man kann mit gutem Grund sagen, dass im *Sutra des Sechsten Patriarchen* die ganze Theorie der Zen-Schule enthalten ist. Alles, was man in Bezug auf Zen sagen kann, wurde damals gesagt. Das heutige Zen ist hauptsächlich die Anwendung des schon Gesagten.

Hui-neng erzählt seinen Werdegang

Als der grosse chinesische Meister Hui-neng (638-713) im Tempel Pao-lin in Nan-hai ankam, besuchte ihn der Präfekt von Shau-chou zusammen mit anderen Beamten und bat ihn, im Tempel Ta-fan in Shau-chou über die Lehre des Buddhismus zu sprechen. Der Meister willigte ein. Zur vereinbarten Zeit versammelten sich an die dreissig Beamte und konfuzianische Gelehrte und etwa tausend buddhistische Mönche, Nonnen und Laien. Nachdem der Meister seinen Sitz auf der Plattform eingenommen hatte, verbeugten sich alle und ersuchten ihn, eine Lektion über das Dharma² zu geben.

Die «Plattform» bestand aus einer Anhäufung aus Erde vor dem Tafan-Tempel. Sie wurde vermutlich errichtet, damit der kleinwüchsige Patriarch von allen gesehen werden konnte, während er zu der grossen Versammlung sprach. Daher kommt der Name Plattform-Sutra.

Der Meister sagte: «Meine gelehrten Freunde³, die Essenz unseres Geistes ist von Natur aus rein. Sie ist die Wurzel unseres Erwachens (Bodhi). Um ein Buddha zu sein, brauchen wir sie nur anzuwenden. Gebt mir etwas Zeit und ich will euch erzählen, wie ich selbst damit bekannt wurde und schliesslich in den Besitz der Lehre der Dhyāna-Schule⁴ kam. Mein Vater war ein Beamter in Fan-yang. Doch er verlor seine Stelle. Nach mehreren Wanderjahren liess er sich als ein gewöhnlicher Bürger in Hsin-chou, in der Provinz Kwang-chou (Kanton) nieder. Er starb, als ich noch ein kleiner Junge war und liess meine Mutter mit mir allein zurück. Wir zogen nach Nan-hai, wo ich wegen unserer grossen Armut gezwungen war, auf dem Markt Feuerholz zu verkaufen.

Eines Tages beauftragte mich ein Kunde, eine Ladung Holz zu seinem Haus zu bringen. Nachdem ich das Holz abgeliefert und dafür eine aussergewöhnlich hohe Entlohnung empfangen hatte, machte ich mich auf den Heimweg. Da bemerkte ich an einer Strassenecke einen Mann, der ein Sutra rezitierte. Als ich

² Das Wort «Dharma» steht sowohl für die universalen geistigen Gesetzmässigkeiten als auch für die Lehre Buddhas. (Sokei-an)

³ Diese Anrede einer Mönchsversammlung findet man häufig in alten Sanskrit-Texten. Auf japanisch heisst sie «Zen-Shiki» und im Englischen wird sie oft als «learned audience» wiedergegeben. (Sokei-an)

⁴ Die Dhyāna-Schule ist die Meditationsschule des Buddhismus. «Dhyāna» heisst auf chinesisches «Ch'an», auf japanisch «Zen» und auf deutsch «Meditation».

die Worte hörte, wurde mein Geist plötzlich erleuchtet. Ich fragte den Fremden nach dem Namen des Sutras und erfuhr, dass es sich um das Diamant-Sutra handelte. Ich erkundigte mich, woher er dieses Sutra kenne. Er antwortete, er komme vom Tung-Ch'an-Tempel in der Provinz Huang-mei. Dieser Tempel werde vom Fünften Patriarchen, Hung-jen, geführt, welcher mehr als tausend Mönche und Laienanhänger unterweise. Bei ihm habe er Vorträge über dieses Sutra gehört. Der Patriarch halte alle an, nur dieses eine Sutra zu studieren, weil jeder Mensch, der sich danach richte, dadurch seine wahre Natur entdecken und ein Buddha werden könne.»

Als Hui-neng den Mann an der Strassenecke das Sutra rezitieren hörte, hörte er wirklich zu. Und plötzlich war ihm, als stünden ihm die Haare zu Berge – «O!» Mit einem Schlag sah er alles im Licht der Wirklichkeit und nicht wie bisher, im Lichte seiner eigenen Person. Diese Klarsicht trat völlig unerwartet ein, ohne Vorbereitung. Eine derartige Erfahrung kommt nicht zu Stande, indem man Bücher darüber liest oder an eine Veranstaltung geht, wo einem ein Guru in die Nase kneift oder ein Prediger auf die Stirne schlägt und dafür fünfundzwanzig Dollar verlangt. Es kann nur geschehen, wenn der Geist in seiner natürlichen Wachsamkeit gesammelt ist, und zwar in jedem Augenblick. Wenn der Geist schläft, entgehen ihm die Möglichkeiten des spontanen Kontakts mit der allgegenwärtigen Wirklichkeit.

Eine bekannte Geschichte veranschaulicht dieses Prinzip: Ein Mönch fegte jeden Tag mit grosser Konzentration den Garten. Eines Tages schlug ein Kieselstein gegen einen Bambus – «klick». Bei diesem Geräusch – «O!» – fand sich der Mönch plötzlich in seiner absoluten Weisheit. Zuvor hatte er lange Jahre umsonst um Erkenntnis gekämpft. Wäre sein Geist beim Fegen nicht vollständig gesammelt gewesen, hätte das alltägliche Geräusch des Kieselsteines nichts bewirkt. Er hätte den Moment verpasst.

Ein anderer Mönch meditierte viele Tage und Nächte lang. Eines Morgens hallte, wie immer um diese Zeit, der Klang der Tempelglocke durch die Luft. Doch diesmal war dem Mönch, als käme der Klang vom Boden seines eigenen Geistes. Plötzlich erkannte er, dass das ganze Universum in ihm war. – So sollte man seine wahre Natur finden, unmittelbar, ohne Gedanken dazwischen.

In der späteren Überlieferung erhielten Hui-nengs Kinder- und Jugendjahre und vor allem die Begebenheit mit dem grosszügigen Kunden allerlei Ausschmückungen. Durch die Einführung von mysteriösen Elementen sollte wohl der Eindruck vermittelt werden, Hui-neng sei von einer unbekanntem Macht zur Erleuchtung hingezogen worden. Dahinter steht der Glaube, dass eine Erleuchtung durch Erleuchtungserlebnisse in vielen vorangegangenen Verkörperungen vorbereitet werde. Diese Idee ist keineswegs nur im Buddhismus zu finden, sie gehört ganz

allgemein zum indischen Gedankengut. Auch von Shakyamuni Buddha heisst es in den Jataka-Erzählungen, er sei während vieler Inkarnationen ein Bodhisattva gewesen, bis er schliesslich unter dem Bodhibaum endgültig das Auge der Erleuchtung geöffnet und Buddhaschaft erlangt habe.

Das Diamant-Sutra (Vajrachhedikā-Prajñāpāramitā-Sūtra) hat diesen Namen, weil es von der transzendenten Weisheit handelt, die alle Täuschungen wie ein Diamant durchschneidet und einen zum sogenannten anderen Ufer der Existenz gelangen lässt. Es wurde etwa fünfhundert Jahre nach Buddhas Tod in Indien verfasst.

Was Hui-neng hörte, trat wirklich in sein Herz ein. Auch uns wird vieles gesagt, aber wenn wir nicht wirklich zuhören, erreicht die Information, die sehr wertvoll sein könnte, nicht einmal unsere Ohren. Gerade jetzt wisst ihr viele triviale Dinge, wie z.B. die Abfahrtszeit der Bahn, die euch nach meinem Vortrag nach Hause bringen wird, doch das, was zu hören ein wirklicher Glücksfall wäre, nehmt ihr nicht auf.

Der Patriarch fuhr fort:

«Ich, Hui-neng, hatte das Glück, dies zu vernehmen. Es könnte sein, dass mich ein karmisches Band aus einer früheren

Verkörperung mit diesem Sutra verband und dass mir ein fremder Kunde genügend Geld gab, um meine alte Mutter für einige Zeit zu versorgen, und ein anderer Fremder mir von Hung-jen erzählte und mich aufmunterte, zu ihm zu gehen. Also versorgte ich meine Mutter mit allem Notwendigen und bat sie um die Erlaubnis, zum Patriarchen gehen zu dürfen.»

In der buddhistischen wie in der fernöstlichen Auffassung überhaupt glaubt man, dass Menschen, die sich in diesem Leben begegnen und lieben, bereits in einer früheren Verkörperung miteinander in Beziehung gestanden haben könnten. Man hält es für möglich, dass aus Eltern und Kindern in einem anderen Leben Ehegatten werden. Oder eine karmische Beziehung wiederholt sich so, dass man sich in der Bahn oder an einer Strassenecke «zufällig» begegnet und zu dicken Freunden wird.

Es kann geschehen, dass ein buddhistischer Schüler zehn oder fünfzehn Jahre lang im Tempel immer dasselbe hört, aber es nicht versteht, weil er so sehr an Vorstellungen und anderen Täuschungen hängt. Dann tröstet ihn ein anderer Mönch vielleicht mit den Worten: «Du magst es in diesem Leben nicht erreichen, aber sicher im nächsten.» Das ist eine sehr freundliche Aufmunterung. Der Schüler wird diese Worte sehr ernst nehmen und für das nächste Leben üben.

Im *Plattform-Sutra* gibt es weitere Beispiele dieser Bezugnahme auf karmische Beziehungen. Meiner Meinung nach handelt es sich dabei um buddhistische Sentimentalität. Doch die Vorstellung, dass sich das Leben eines Menschen nicht nur auf diese eine Lebensdauer beschränkt, ist sehr optimistisch.

Man kann auch Unfug treiben mit derartigen Ideen. Wenn ein junger Mann versucht, an eine junge Dame heranzukommen, mit der er sich während eines Regenschauers unter einen Baum geflüchtet hat, sagt er vielleicht: «Es muss zwischen uns eine Anziehung aus vielen früheren Leben geben, sonst stünden wir jetzt nicht zusammen unter diesem Baum.» Ich bin ziemlich sicher, dass die alten indischen Weisen nicht im geringsten daran gedacht hatten, dass ihre Lehre der Reinkarnation dazu benützt würde, um an junge Damen heranzukommen. Einst erlebte ich, wie ein Nachtfalter in das Kerzenlicht geflogen war und jemand versuchte, das zappelnde Tier zu töten. Da sagte ein anderer: «Tue das nicht, es könnte der Geist deiner Grossmutter sein.» Diese Auffassung mag ja recht poetisch sein, sie ist aber auch lächerlich. Sollte meine Grossmutter in einer Fliege verkörpert sein, würde ich sie sofort töten, um sie von diesem schrecklichen Körper zu befreien. Hui-neng berichtet weiter:

«Nach einer Wanderung von ungefähr dreissig Tagen erreichte ich Huang-mei. Sobald sich die Gelegenheit bot, suchte ich den Patriarchen auf und erwies ihm meine Verehrung. Er fragte mich: <Woher kommst du und was wünschst du?> Ich antwortete: <Ich bin ein Bürger von Hsin-chou. Ich legte diesen langen Weg zurück, um dem Meister die Ehre zu erweisen. Ich wünsche, ein Buddha zu werden.> Der Meister erwiderte: <Du stammst aus dem Süden, also gehörst du zu den Barbaren. Wie könntest du als solcher ein Buddha werden?> Ich sagte: <Ein Mensch kann vom Norden oder Süden kommen, doch in Bezug auf die Buddhanatur gibt es weder Norden noch Süden. Ein Barbar mag sich körperlich von einem Abt unterscheiden, doch in der Buddhaschaft gibt es keine Unterschiede.>»

Der Fünfte Patriarch, Hung-jen, war ein berühmter Zen-Meister. Sein Kloster lag im Norden am Berg Huang-mei und beherbergte etwa tausend Schüler. Hui-nengs Heimat lag im Süden Chinas, im heutigen Distrikt von Kanton. Er legte den ganzen Weg zu Fuss zurück. Heutzutage ist Kanton eine grosse Stadt, doch während der Tang-Dynastie war es ein kleines Dorf. Der Süden galt im Vergleich zum Norden als rückständig.

Es war Brauch, dass der Abt eines Klosters jeden Morgen in den Haupttempel kam, um die neu angekommenen Besucher zu empfangen. Ähnlich wie bei einem Empfang in Amerika traten die Besucher einer nach dem andern vor. Zwar schüttelte man dem Gastgeber in China nicht die Hand wie in Amerika, die Besucher knieten

vor dem Meister nieder, berührten mit der Stirne den Boden und hoben die Hände mit der Innenseite nach oben leicht an. In Indien nahmen die Besucher die Füße des Verehrten in die Hände und berühren sie mit der Stirn; in China deutete man diese Geste symbolisch an. Diese formelle Begrüssung ist in der traditionellen Zen-Schulung noch heute üblich. Sie ist Ausdruck von Respekt und Verehrung gegenüber dem Lehrer.

Die Frage *«Woher kommst du und was wünschst du?»* ist eine ganz gewöhnliche Frage, doch wenn sie von einem Zen-Meister gestellt wird, kann sie eine tiefere Bedeutung haben. Aus der Antwort kann ein Meister sehen, ob jemand schon eine gewisse Erkenntnis hat oder noch völlig unbewusst ist, bar jeglicher Selbsterkenntnis. Hui-nengs Antwort: *«Ich bin ein Bürger von Hsin-chou und lege diesen langen Weg zurück, um dem Meister die Ehre zu erweisen. Ich wünsche, ein Buddha zu werden.»* war keinesfalls leichtfertig. Es braucht Nerven, um so grosse Worte zu machen. Aber er hatte natürlich damals, als er den Fremden aus dem Diamant-Sutra rezitieren hörte, eine echte Erkenntnis gehabt. Also konnte er nicht warten und war, viele Strohsandalen zu Grunde richtend, in Feldern und Felsnischen übernachtend, nach Huang-mei geeilt. Er war aber auch bescheiden, denn er erwähnte nicht, dass er der Sohn eines ehemaligen Regierungsbeamten war, sondern bezeichnete sich schlicht als gewöhnlichen Bürger.

Es besteht kein Zweifel, dass dieser aussergewöhnliche Besucher die Aufmerksamkeit des Fünften Patriarchen weckte. Dessen Erwiderung: *«Da du aus dem Süden stammst, gehörst du zu den Barbaren»* war ein Test für Hui-neng. Einen vielversprechenden Neuankömmling wie einen Nichtsnutz zu behandeln ist möglicherweise eine veraltete Testmethode, doch sie ist ausgezeichnet. Aus der Reaktion erkennt ein Meister den Charakter des Neuankömmlings sofort. Hui-nengs Antwort kam ohne Zögern: *«Ein Barbar mag sich körperlich von einem Abt unterscheiden, doch in der Buddhaschaft gibt es keine Unterschiede.»*

Als ich 1906 zum ersten Mal nach Kalifornien kam, erlebte ich die damalige Rassendiskriminierung gegenüber den Japanern am eigenen Leibe. Einmal wartete ich auf einen Bus, doch der Fahrer hielt nicht an. Ich rannte hinter dem Bus her und winkte, doch umsonst. Da sah ich an der nächsten Station zwei Frauen stehen, ich rannte, um mit ihnen zusammen einzusteigen, doch als ich ankam, fuhr der Bus mir wieder vor der Nase weg. Es war sehr ärgerlich. Wann immer ich die Vorurteile der Amerikaner zu spüren bekam, rief ich mir die Antwort Hui-nengs ins Gedächtnis und sagte mir: *«Japaner und Amerikaner mögen sich körperlich unterscheiden, doch die Buddhanatur ist bei allen dieselbe.»* Doch Rassenvorurteile gibt es überall, nicht nur in Amerika.⁵ Ich erinnere mich, wie seltsam ich mich fühlte, als ich als Kind zum ersten Mal einen weissen Matrosen sah. Das Sutra fährt fort:

⁵ Um weniger aufzufallen, liess Sokei-an später sein Haar schulterlang wachsen und gab sich oft erfolgreich als amerikanischer Indianer aus.

«Es schien, als wollte der Patriarch weiter sprechen, doch er hielt inne. Er forderte mich auf, mich zusammen mit den Mönchen an der Arbeit zu beteiligen. Ich sagte: <Es ist mir eine grosse Ehre, mit dem Abt zu sprechen: Weisheit wächst immer aus dem eigenen Geist. Wenn man nicht davon abweicht, findet man das Feld des Verdienstes in seiner eigenen Natur. Ich bin gespannt, mein Lehrer, welche Arbeit Sie von mir verlangen.> Der Patriarch erwiderte: <Dieser Barbar ist zu dreist. Kein Wort mehr, mach dich an die Arbeit!> Also zog ich mich zurück und begab mich in den hinteren Teil der Klosteranlage.⁶ Mir wurde aufgetragen, Holz zu spalten und Reis zu dreschen, was fortan meine ständige Arbeit war.»

In Übereinstimmung mit der Tempelordnung befahl der Fünfte Patriarch Hui-neng, sich eine Arbeit zuweisen zu lassen. Das bedeutete, dass er ihm erlaubte, im Tempel zu bleiben. Jeder Neuankömmling, Mönch oder Laie, musste vom ersten Tag an bei der körperlichen Arbeit mithelfen. Hui-neng hatte aber noch etwas zu sagen: «Weisheit wächst immer aus dem eigenen Geist. Wenn man nicht davon abweicht, findet man das Feld des Verdienstes in seiner eigenen Natur.» Als Mönch hätte er keine derartigen Worte gemacht. Ein Mönch sagt, wenn er zur Arbeit abgeordnet wird, einfach «Ja» und geht. Doch Hui-neng kannte die Regeln nicht.

Das «Feld des Verdienstes» ist kein Ölfeld und keine Goldmine; es ist die immerwährend sprudelnde Quelle in unserer Seele, die uns das Verstehen des menschlichen Lebens ermöglicht.⁷ Warum müssen wir arbeiten? Warum müssen wir uns anstrengen? Warum lebe ich? Ein Mensch, der sich in seinem ganzen Leben nie solche Fragen stellt und kein Verstehen sucht, unterscheidet sich geistig kaum von einem Tier.

Die «Weisheit, die aus dem eigenen Geist wächst», ist nicht erworbenes, intellektuelles Wissen. Sie ist das angeborene Wissen in uns. Wir Menschen empfinden nicht nur Schmerz und Lust, wir denken auch nach. Das Denken ist die Fähigkeit, die der angeborenen Weisheit entstammt. In welchem Körperteil sitzt diese Weisheit? Wir sagen gewöhnlich, sie sitze im Kopf, genauer im Gehirn. In welchem Teil des Gehirns? Wo ist der Thron dieser Weisheit? Wir wissen, dass sie in uns wohnt, aber wir können sie trotz allem Suchen nicht in einem bestimmten Körperteil lokalisieren. Es ist wie mit dem Sehen. Die Wahrnehmung ist nicht in den Augen lokalisiert. Ich kann den Himmel sehen: er ist blau. Ich kann eine Blume sehen, sie ist rot. Wer sieht? Es gibt eine Funktion in mir, die sieht, doch ich kann sie nicht lokalisieren. Unsere Weisheit denkt, unsere Weisheit weiss, unsere Weisheit

⁶ Im hinteren Teil der traditionellen chinesischen Klosteranlage befanden sich die Küche und die Wirtschaftsgebäude. (Sokei-an)

⁷ «Feld des Verdienstes» war auch ein Ehrentitel für Mönche, da sie anderen Menschen die Gelegenheit boten, durch Almosen gute Verdienste zu erlangen. (Sokei-an)

sammelt Gedanken. Sie stellt vernünftige Überlegungen an. Diese Weisheit nennen wir «Buddha».

«Es waren mehr als acht Monate vergangen, als der Patriarch eines Tages vorbei kam, während ich gerade das Rad der Dreschmaschine trat. Er sagte: <Ich hielt deine Äusserungen für annehmbar, doch ich befürchtete, andere Mönche mit schlechtem Charakter könnten neidisch werden und dir Böses antun. Deshalb habe ich nicht mehr mit dir gesprochen. Hast du das verstanden?> Ich erwiderte: <Ja, ich verstand meines Meisters Absicht. Das ist auch der Grund, warum ich nie zur Vorderseite des Tempels gegangen bin. Dadurch konnte niemand auf mich aufmerksam werden.>»

Hui-neng verbrachte acht Monate mit harter Arbeit und sagte kein Wort über seine Erkenntnis oder irgendwelche geistigen Belange. Dies beweist, dass er das Zeug für die echte Wahrheitsfindung in sich trug. Es scheint mir jedoch etwas seltsam, dass der Fünfte Patriarch in die Scheune gekommen und eine Erklärung seines Verhaltens abgegeben haben soll. Vielleicht wurde dieser Abschnitt erst später von jemandem eingesetzt, der seine Bewunderung für den Sechsten Patriarchen zeigen wollte. Auch glaube ich nicht, dass Hui-neng nie zur Vorderseite des Tempels gegangen war, weil jemand neidisch auf seine Beziehung zum Fünften Patriarchen hätte sein können. Das scheint mir an den Haaren herbeigezogen. Hui-neng war nicht ein Mann, der etwas im voraus plante. Er war ein aufrichtiger Schüler. Wenn er denn nicht zur Vorderseite der Tempelanlage gegangen war, dann deshalb, weil er dort einfach nichts zu suchen hatte. Vermutlich war er mit seinen eigenen Gedanken so beschäftigt, dass die acht Monate wie im Traum vergingen. Er befand sich im Samādhi der ununterbrochenen Meditation – er drosch Reis und vertiefte sich in seine eigene Weisheit. Er versuchte nie, dem Fünften Patriarchen zu begegnen. Diesen Teil könnte man wirklich weg lassen. Doch da er in der Version vorhanden ist, die heutzutage üblicherweise benutzt wird, übersetzte ich es so, wie es ist.

«Kurz darauf versammelte der Fünfte Patriarch alle seine Schüler und sagte: <Die Frage von Leben und Tod ist von grosser Wichtigkeit für jeden Menschen. Doch statt Befreiung vom Ozean von Leben und Tod zu suchen, trachtet ihr nur danach, gute Verdienste anzusammeln. Aber solange euer Geist in Verblendung verharrt, kann euch Verdienst nicht retten. Geht in eure Klause und erforscht eure wahre Natur. Jeder soll mit Hilfe seiner eigenen innewohnenden Weisheit (Prajñā) ein Gatha machen und mir vorlegen. Demjenigen, der das wesentliche Prinzip des Buddhismus am klarsten erfasst hat, will ich die Kutte und das

Dharma übergeben und ihn zum Sechsten Patriarchen erklären.⁸ Macht euch sofort an die Arbeit, verliert keine Zeit. Es ist nutzlos, über die Weisheit nachzudenken. Jemand, der seine eigene Natur kennt, kann sie in jedem Moment zeigen. Er verliert sie keine Sekunde aus den Augen, selbst wenn er mitten im Getümmel eines Kampfes stehen sollte.»

In Wirklichkeit haben alle Fragen der Welt mit Leben und Tod zu tun. Im Unglück sind wir verwirrt, weil wir Unglück mit Tod gleichsetzen, und wenn wir auf der Strasse eine Münze finden, sind wir entzückt, weil Geld für uns Glück und damit Leben bedeutet. Auch gerade jetzt, während wir darüber reden, neigt sich unser Leben seinem Ende zu. Wenn dann der letzte Moment kommt, haben wir keine Zeit mehr, Leben und Tod zu definieren.

Mit den Gleichgültigen über Leben und Tod zu sprechen, ist natürlich sinnlos. Doch für diejenigen, in denen die Weisheit erwacht ist, ist diese Frage sehr wichtig. Ihre eigene Weisheit wird es nicht zulassen, dass sie in Unwissenheit sterben. Es ist wie beim Magen: Wenn man versucht, durch Fasten zu sterben, lässt der Magen dies nicht ohne weiteres zu. Er wehrt sich solange, bis man ihm Nahrung zuführt. Dasselbe gilt für das Gehirn. Vielleicht esst ihr absichtlich wenig, um euer Körpergewicht zu reduzieren, doch es ist nicht gut, auch im Gehirn abzunehmen. Der Magen kommt natürlich zuerst, aber wenn ihr eurem Gehirn keine geistige Nahrung zuführt, verkümmert es. Es kommt in den Zustand eines Pretas.⁹ Ein Preta ist unersättlich. Ein Mensch in diesem Zustand hat einen ganz bestimmten hungrigen Blick, und seine Worte geben das hungrige Ungeheuer in ihm preis. Auch wenn er erhobenen Hauptes und mit einer dicken Zigarre im Mund einhergeht, ist er trotzdem kein feiner Herr, und selbst wenn er viel Geld besitzt, ist er in meinen Augen arm. Denn er sucht keine Erlösung, keine Befreiung aus dem Ozean seines Leidens an Leben und Tod. Er wird in diesem Meer des Leidens enden wie ein Tier, dessen Kadaver entsorgt werden muss.

«Doch statt Befreiung vom Ozean von Leben und Tod zu suchen, trachtet ihr nur danach, gute Verdienste anzusammeln. Aber solange euer Geist in Verblendung verharrt, kann euch Verdienst nicht retten.»

In den fernöstlichen buddhistischen Ländern ist die Idee des guten Verdienstes ein zentrales Thema. Jedermann versucht, durch ein tugendhaftes Leben und durch

⁸ Die Überlieferung besagt, dass der indische Mönch Bodhidharma nach China kam und als erster die buddhistische Lehre von der unmittelbaren Erleuchtung im täglichen Leben betonte. Er fand aber nur einen Schüler, Hui-k'ō, der dies erfasste und selbst verwirklichte. Ihn ernannte er zu seinem Nachfolger und schenkte ihm eine Kutte und Almosenschale. Seither wurden diese Gegenstände immer an den nächsten Patriarchen weitergegeben und galten als das Zeichen der echten geistigen Nachfolge. (Sokei-an)

⁹ Preta: wörtl. «hungriges Wesen». Eine der sechs Arten von Lebewesen im universalen Bewusstsein. Dargestellt mit einem sehr dünnen Hals. (MF)

Wohltätigkeit gutes Karma zu schaffen. Gutes Karma bedeutet für das nächste Leben Glück, schlechtes Karma bringt Unglück. Im Zen geht es aber nicht darum, in diesem Leben auf ein zu künftiges fiktives Leben hin zu wirken, sondern jetzt, in der gegenwärtigen Verkörperung zu erwachen und das Wesen der ganzen Existenz zu erfassen.

Ein Gatha ist ein Vers, der sich ohne Nachdenken formt. Doch um ein echtes Gatha zu schaffen, muss die Erfahrung echt sein. Um authentisch über New York sprechen zu können, muss man zuerst nach New York kommen. Zen-Meister akzeptieren es nicht, wenn jemand über etwas redet, ohne es erfahren zu haben. Wenn jemand nur mit den Lippen sagt: «Leben und Tod sind eins», ohne von dieser Wahrheit durchdrungen zu sein, dann zeigt er bloss sein angelehntes Wissen. Echte Weisheit ist das intuitive Wissen, das vor den Worten da ist. Diese intuitive Weisheit heisst auf Sanskrit «Prajñā».

Es ist nutzlos, darüber nachzugrübeln, was Prajñā-Weisheit sein könnte, oder die Augen zu schliessen und darüber zu meditieren. Das ist so, als ob man eine brennende Kerze in den Kühlschrank stellte. Die Kerze ist dafür da, in einen Halter gesteckt und benutzt zu werden. Wie wendet man die angeborene Weisheit an? Schaut sie an! Wie tut man das? Anstatt über Gott oder Buddha zu reden, schaut sie direkt an! Zeige mir Buddha! Zeige mir Gott! «Es ist unmöglich, Gott zu zeigen, man kann ihn nicht sehen», antwortet ihr vielleicht. Dann zeige mir das Unsichtbare! Wenn ihr «Weisheit», «Gott», oder «Buddha» gefunden habt, sind sie nicht unsichtbar. Ihr werdet sie überall sehen – in eurer Zehenspitze, in eurem Scheitel – und zwar jederzeit, von morgens früh bis abends spät. Irgendwann und irgendwo werdet ihr dies selbst entdecken und beweisen.

Die eigene Natur zu erkennen, beginnt damit, den eigenen Geist zu klären. Um mit Hilfe der eigenen Erkenntniskraft das Wesen von allem zu entdecken, muss man sich von sämtlichen Worten befreien und die ganze Kraft in die Meditation legen, ohne sich von nutzlosen Bewusstseinsinhalten stören zu lassen.

Es gilt, das zu erfassen, was nicht aus Worten besteht. Das innere Geplapper und ständige Abspielen von Erinnerungen führt zu nichts. Man kann philosophische Abhandlungen über die Wirklichkeit lesen, aber die Wirklichkeit erfährt man dadurch nicht. Sobald die Worte nicht mehr im Wege stehen, sieht man den klaren Himmel der Wirklichkeit von selbst. Das ganze Universum manifestiert sie.

«Dem Meister gehorchend zogen sich die Mönche zurück. Einige von ihnen diskutierten die Angelegenheit miteinander und sagten: <Es ist nicht nötig, dass wir uns alle anstrengen, um ein Gatha zu machen. Das Patriarchat wird ohnehin unserem ehrwürdigen Lehrer Shen-hsiu zufallen.> Als die anderen Mönche dies hörten, gaben sie ihre Bemühung ebenfalls auf, und alle

beschlossen gemeinsam, sich die Mühe zu sparen und auf ihren Lehrer Shen-hsiu zu bauen.»

Hunderte von Mönchen diskutierten die Angelegenheit – da eine Gruppe, dort eine, an der nächsten Ecke eine –, und alle wollten sie sich darum drücken, ein Gatha zu machen, da sie glaubten, Shen-hsiu sei ohnehin bereits zum Nachfolger des Fünften Patriarchen bestimmt. Sie gaben alle schon im Voraus auf. Ein Hund bellt den Mond an, und tau send Hunde bellen mit. Ein blinder Mensch sagt etwas und alle anderen blinden Menschen folgen ihm, weil sie kein eigenes Führungsprinzip haben, wonach sie sich richten. Es gibt viele solche blinden Menschen. Sie sehen mit den zwei Augen, die sie von ihrer Mutter bekommen haben, aber sie sind blind auf dem geistigen Auge.

Der Hauptmönch, Shen-hsiu, war einer der grossen Mönche jener Zeit. Er war ein guter Mensch und der Typ des echten buddhistischen Gelehrten. Er hatte sich sein Wissen durch das systematische Studium der buddhistischen Philosophie angeeignet, im Gegensatz zu Hui-neng, welcher ein ganz gewöhnlicher Mann ohne Schulbildung war. Da der Fünfte Patriarch sehr alt war, hatte er Shen-hsiu die Stellung des Lehrers übergeben, jedoch ohne ihn zum Sechsten Patriarchen zu ernennen. Jedermann erwartete, dass dies bald geschehen würde.

«Shen-hsiu seinerseits dachte: <Keiner der Mönche wird ein Gatha verfassen, weil ich ihr Lehrer bin. Deshalb muss ich eines machen und dem Meister vorlegen. Tue ich das nicht, kann dieser nicht wissen, ob mein Verständnis oberflächlich oder tiefgründig ist. Wenn ich durch das Darbringen eines Gathas das Dharma-Siegel wünsche, ist meine Motivation rein; trachte ich jedoch nach der persönlichen Ehre, Sechster Patriarch zu werden, ist meine Einstellung falsch. Dann wäre mein Geist derjenige eines Weltlichen, der den heiligen Stuhl des Patriarchen stehlen will. Doch wenn ich kein Gatha vorlege, habe ich keine Chance, das Dharma-Siegel zu bekommen. Wie schwierig dies doch ist!>»

Das «Dharma-Siegel» ist die formelle Bestätigung des Zen-Meisters, dass ein Schüler die überlieferten Lehre nicht nur intellektuell, sondern mit seinem ganzen Wesen erfasst hat, und damit die Anerkennung als Zen-Meister bekommt. Nun ist er wie ein Fackelträger, auf den sich alle Zen-Schüler mit Zuversicht verlassen können. Dies ist sehr wichtig, denn fast alle seriösen Meditierenden stossen früher oder später innerlich auf etwas, worüber sie nicht mit irgendjemandem sprechen können. Ihnen selbst ist es vielleicht ganz klar, aber sie möchten jemanden finden, der ihnen den Wahrheitsgehalt bezeugt. Also suchen sie eine Persönlichkeit mit der nötigen Erfahrung, die ihr Verstehen begutachtet. Sie treten vor diese Person und manifestieren ihre Erfahrung. Wenn sie echt ist, wird sie bestätigt. Nach Buddhas

Tod war es Mahākashyapa, welcher diese Funktion innehatte und die Richtung wies, dann Ānanda. In jeder Generation gab es Eckpfeiler, auf die man sich verlassen konnte.

Mein Lehrer bestätigte meine Erfahrung so, wie sein Lehrer ihm die Seine bestätigt hatte. Ebenso war es mit dem Lehrer seines Lehrers. Deshalb ist die Bestätigung, die ich einem Schüler gebe, nicht «mein» persönliches Einverständnis, es ist nicht die Anerkennung von Sokei-an, sondern die von allen erwachten Menschen der Vergangenheit. Es ist dasselbe, wie wenn jemand mit einem wertvollen Stein zu einem erfahrenen Juwelier geht. Der Juwelier prüft den Stein: Er ist entweder echt oder unecht, das ist alles. So ist es zu verstehen, wenn in überlieferten Texten gesagt wird, jemand habe «die Lehre empfangen» oder «die Lehre wurde von Herz zu Herz übertragen». Verlasst euch nur auf jemanden, der eine Fackel hat. Ein anderer mag eine Kerze haben – aber wenn nicht genug Licht da ist, bleibt ihr im Halbdunkel stecken oder geht in die Irre.

Shen-hsius Überlegung, er müsse ein Gatha vorlegen, damit sein Lehrer wissen könne, ob sein Verständnis oberflächlich sei oder nicht, ist eine armselige Angelegenheit. Sie beweist, dass sein geistiges Auge noch nicht offen war. Wenn ein Meister seinen Schüler anschaut, weiss er, auch ohne auf sein Gatha zu hören, sofort, ob er an der Oberfläche ist oder in der Tiefe. Umgekehrt kann ein Mensch, dessen geistiges Auge geschlossen ist, einen Erleuchteten nicht erkennen, selbst wenn er ihm auf der Strasse entgegenkommt.

Trotzdem war Shen-hsiu ein ehrlicher Mensch und sehr bescheiden. Denn er dachte:

«Wenn ich durch das Darbringen eines Gathas das Dharma-Siegel wünsche, ist meine Motivation rein; trachte ich jedoch nach der persönlichen Ehre, Sechster Patriarch zu werden, ist meine Einstellung falsch.»

«Das Zimmer des Fünften Patriarchen wurde über drei Korridore erreicht. Es war geplant, die Wände dieser Gänge von einem Hofkünstler, namens Lu-chen, mit Bildern aus dem Lankavatara-Sutra und dem Stammbaum aller bisherigen Patriarchen bemalen zu lassen, so dass die Überlieferung auf diese Weise geehrt und aufrecht erhalten würde.

Nachdem Shen-hsiu ein Gatha gemacht hatte, begab er sich mehrere Male vor das Zimmer des Fünften Patriarchen, um es zu präsentieren. Doch jedes Mal wurde er sehr nervös und sein ganzer Körper brach in Schweiss aus. Er konnte es nicht über sich bringen, das Gatha vorzulegen. Auch nach vier oder fünf Tagen, in denen er es mehr als zehn Mal versucht hatte, getraute er sich noch immer nicht. Shen-hsiu überlegte hin und her, was er tun sollte. Schliesslich

dachte er: «Es ist das Beste, wenn ich den Vers an die Wand im Korridor schreibe. Wenn der Meister ihn sieht und für gut befindet, werde ich hervortreten, mich vor ihm verbeugen und ihm sagen, dass ich der Verfasser bin. Geht er jedoch nicht darauf ein, nehme ich es als ein Zeichen, dass alle meine Bemühungen in diesem Tempel und all die Verehrung, die mir von dem Mitbrüdern entgegengebracht wird, nichts und nichtig sind.»

Um Mitternacht nahm Shen-hsiu ein Licht und schrieb sein Gatha heimlich an die Wand des südlichen Korridors. Es lautete:

*Der Körper ist ein Bodhibaum,
der Geist ein blanker Spiegel,
Stunde um Stunde wische ihn sorgfältig ab, lass keinen Staub sich darauf
niedersetzen.*

Als er mit Schreiben fertig war, kehrte er in seine Zelle zu rück, ohne von jemandem gesehen zu werden. Von innerer Unruhe hin und her gerissen, sprach er zu sich selbst: «Ich kann wirklich nicht voraussehen, wie der Meister reagieren wird.» Von Gedanken geplagt, ging er in seiner Zelle auf und ab bis zum Morgengrauen.»

Es gibt tatsächlich einen Baum namens Bodhibaum. Es ist eine Gattung der Feigenbäume. Buddha gelangte unter einem solchen Baum zur Erleuchtung.

Ein Spiegel ist von Natur aus rein. Sein Wesen ist wie der Himmel: leer, unendlich und grenzenlos. Auch ihr tragt diesen Spiegel des grenzenlosem Geistes in euch.

Staub symbolisiert hier das Wirrwarr an Gedanken und Emotionen, welches unser alltägliches Bewusstsein produziert. Dieses Füllmaterial ist an sich wertlos und verursacht nichts als Schwierigkeiten, weil man vollkommen davon beherrscht wird. Säubert den Geist von diesen Inhalten!

Unser Geist sollte ein Werkzeug sein, das uns zur Verfügung steht. Doch statt ihn zu benutzen, wird man getrieben von seinen Inhalten. Und so wird man vom eigenen Diener benutzt, weil man ihn selbst nicht zu benutzen weiss.

«Der Fünfte Patriarch wusste, dass Shen-hsiu das Tor zum Wahren Dharma noch nicht durchschritten und seine eigene wahre Natur noch nicht gefunden hatte. Als er am frühen Morgen den Hofkünstler Lu-chen zu sich rufen liess, um mit ihm über die geplante Bemalung der Korridorwände zu sprechen und dort das Gatha entdeckte, sagte er: «Nun ist es überflüssig, etwas für diese Wand

auszusuchen. Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Bemühung und es tut mir Leid, dass sie diesen langen Weg umsonst gemacht haben. Ich werde dieses Gatha an der Wand stehen lassen, damit alle es beherzigen können. Wer in Übereinstimmung damit lebt, kann sich davor bewahren, auf schlechte Bahnen zu kommen und wird Verdienst erlangen.»»

Der Fünfte Patriarch sagte nicht, man werde durch das Beherzigen dieses Gathas die grosse Befreiung erlangen, er sagte bloss, man könne sich davor bewahren, auf schlechte Bahnen zu geraten. Das ist wahr, aber letztlich braucht ein wahrer Zenshüler den Massstab von gut und schlecht nicht. Die wahre Existenz ist weder gut noch schlecht.

Es ist wahr, dass der Körper wie ein Baum der Weisheit (Bodhi) ist. Wie jeder biologische Baum ist er aus den vier Elementen Erde, Feuer, Wasser und Luft zusammengesetzt, und trägt alles zum Leben notwendige Wissen in sich. Und es ist auch wahr, dass der Geist wie ein Spiegel ist. Aber zu sagen, man müsse ihn dauernd abwischen, damit sich kein Staub darauf niederlasse, trifft das Wesen der buddhistischen Erkenntnis nicht. Denn diese Einstellung impliziert, dass man sich nicht um die materielle Welt kümmern, aber immerzu den Seelenspiegel abwischen soll, bis er leuchtend klar ist und das absolute, reine Bewusstsein spiegelt. Diese als Transzendenz verkappte Weltverneinung ist jedoch falsch verstandener Buddhismus. Sie wertet die materielle Existenz des Körpers ab.

Man findet die Auffassung, die Seele müsse gereinigt und sauber gehalten werden, in vielen Religionen. Es handelt sich dabei um eine rein menschliche Idee. Denn das immer währende Abwischen des vermeintlichen Spiegels ist anstrengend und nicht natürlich. Schaut die Natur an. Dort findet man kein solches Staub wischendes Monster. Weder Tannenbäume noch Katzen oder Hunde wissen etwas von einer Seele, die zu reinigen wäre. Dennoch dient diese Vorstellung vielen Menschen als erster Schritt zur Befreiung. Deshalb beginnen alle Buddhisten bei der Achtsamkeitsübung. Ohne die Achtsamkeit auf die Geistesinhalte kann man die Wahrheit nicht finden.

Einige Leute sagen: «Mir ist es gleichgültig, wenn meine Seele Staub ansammelt. Ich tue, was ich will. Letztlich gibt es ohnehin weder Spiegel noch Staub.» Viele halten dies für echten Buddhismus und die grosse Freiheit. Man kann niemanden daran hindern, so zu denken und zu handeln, doch man sollte wissen, wohin dies führt. Man kann seine egoistischen Begierden stillen, muss aber dafür bezahlen. Wenn man tötet oder stiehlt und ständig im Konflikt mit den widersprüchlichen Neigungen lebt, muss man die Konsequenzen tragen. Die Taten und ihre Folgen bilden ein Paar. Ihr solltet dies immer im Auge behalten.

Der Buddha lehrte den Weg des ausgeglichenen Geistes, den sogenannten Mittleren Weg. Der Mittlere Weg ist aber nicht in einem Diagramm oder einer theoretischen